



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle,
Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
W. m. d. D., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem heiligen Lukas XIV, 1-11. „In jener Zeit als Jesus in das Haus eines Obersten von den Pharisäern am Sabbath ging um da zu speisen, beobachteten auch sie ihn genau. Und siehe, ein wassersüchtiger Mensch war vor ihm. Und Jesus nahm das Wort, und sprach zu den Gelehrten und Pharisäern: Ist es erlaubt, am Sabbath zu heilen? Sie aber schwiegen. Da sahte er ihn an, heilte ihn und ließ ihn gehen. Und er redete sie an und sprach zu ihnen: Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbathes? Und sie konnten ihm darauf nicht antworten. Er sagte aber auch zu den Geladenen ein Gleichnis, als er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze auswählten und sprach zu ihnen: Wenn du zu einem Gastmahl geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Vornehmerer als du, von ihm geladen wäre, derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht komme und zu dir sage: Mache diesen Platz! und du absondern mit Schande untenansitzen müßtest; sondern wenn du geladen bist, so gehe hin und setze dich auf den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, rücke weiter hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, wird erhöht werden.“

Mariä Geburt.

Ehrfurchtsvoll begrüßt die Kirche im Introitus der heutigen Messe das heilige Geburtstagskind mit den Worten: „Sei gegrüßt, o heilige Mutter, die Du geboren hast den König, der da Himmel und Erde regiert den Ewigkeit zu Ewigkeit!“ — Die Ehre, die wir an diesem, wie an den übrigen Festtagen der allerheiligsten Jungfrau erweisen, bildet für unsere getrennten Brüder, die Protestanten, einen großen Stein des Anstoßes. Und doch! die Ehre, die wir Maria erweisen, geht im Grunde auf Gott selbst zurück; denn schon der Psalmist hatte ja die Gläubigen des Alten Bundes aufgefordert: „Lobet den Herrn in Seinen Heiligen!“ (Psalm 150, 1.) Die heiligste Person aber, die aus dem Menschengeschlechte hervorging, ist Maria; darum übertrifft die Verehrung, die wir ihr weihen, alle Verehrung, die wir den Heiligen sollen. — Aber noch mehr! Von ihr heißt es im Evangelium des heutigen Festtages: „Von ihr ward geboren Jesus, der genannt wird Christus.“ Was anders bedeutet da die Geburt Marias als das Morgenrot unserer Erlösung, den ersten Strahl jenes ewig gebenedeiten Morgens, an dem nach viertausendjähriger trauriger Sündennacht, die Sonne der Gerechtigkeit“ aufgehen sollte, um zu erleuchten alle, die in der Finsternis und in den Schatten des Todes saßen; um den Fluch wieder in Segen zu verwandeln; um allen, die guten Willens sind, „die Macht zu geben, Kinder Gottes zu werden“ und Erben des ewigen Lebens! So dürfen wir also, lieber Leser, in Wahrheit sagen: ich verdanke die Aussicht auf den Himmel und Alles, was mich glücklich machen kann im Leben wie im Sterben, einzig meinem Heiland Jesus Christus, — diesen Heiland aber habe ich von Gott er-

halten durch Maria, die ewig gebenedeite Mutter! Wie sollten da aber unsere Lippen sich nicht öffnen, um mit dankbarer Liebe und Begeisterung in den Lobgesang der Kirche am heutigen Festtage einzustimmen: „Selig bist Du, o Jungfrau, und alles Lobes überaus würdig! Denn aus Dir ist hervorgegangen Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, der den Fluch gelöst, den Segen uns verschafft, der den Tod besiegt und das ewige Leben uns wiedergebracht hat!“ — So erzählen denn die schlichten, einfachen Worte des heutigen Evangeliums: „von ihr ist geboren worden Jesus, der da genannt wird Christus.“ — sie erzählen uns von dem unbeflecklichen Glücke, das uns durch die Geburt Marias geworden ist.

Und welch' herrliches Tugendbeispiel hat sie uns, lieber Leser hinterlassen! Fürwahr, zu ihr dürfen alle Stände, alle Geschlechter, alle Lebensalter aufschauen, um an ihrem Tugendwandel sich zu erbauen, um der demüthigen Magd von Nazareth auf der Bahn der Tugend und Heiligkeit — wenigstens von fern — zu folgen. Sie hat alles getragen, was ein Menschenherz nur tragen kann: Freud und Leid, Ehre und Schmach, Wohlstand und Armut, Glück und Unglück! — Sie ist gewesen, was ein Mensch nur sein kann: gewesen ein Kind, eine Jungfrau, gewesen eine Gattin, eine Mutter, eine Witwe! Aber was sie immer war, — sie war eine Dienerin Gottes, die immer und überall nur darauf bedacht war, den Willen Gottes in der vollkommensten Weise zu erfüllen; eine Dienerin Gottes, die nichts anderes verlangte, als daß der Wille des Herrn an ihr in Erfüllung ginge. Deshalb haben alle Heiligen Tag für Tag in jenen reinen Spiegel ihrer Tugenden und Vollkommenheiten geschaut

Kirchenkalender.

- Donnerstag, 10. September.** 16. Sonntag u. Pfingsten. Mariä Geburt. Fulgentia, Jungfrau. Nikolaus von Tolentin, Befreier. Evangelium Lukas 14, 1-11. Epistel Ephezer 3, 13-21. Festtags-Evangelium Matthäus 1, 1-16. Epistel Sordliche Salomons 8, 23-35. St. Martin: Mariä Geburtstfest mit Fest-Oktav und vollkommenem Ablauf unter den heidolichen Bedingungen. 5. Messen um 6, 7, 8, und 11 Uhr, 1/3 feierliches Hochamt; 10 Uhr sakram. Prozession durch die Neustadt. Nachmittags 1/4 Uhr Andacht für die marian. Jungfrauen-Kongr., 6 Uhr Festvortrag, Anzug, Tebeum u. Segen. An den Werktagen um 8 Uhr Hochamt, abends 1/8 Andacht mit Segen. 8. Novelle zu Stoffeln: 8 Uhr feierl. Hochamt mit sakramentalem Segen.
- St. Lambertus:** Morgens 7 Uhr gemeinschaftl. hl. Kommunion der Jungfrauen-Kongregation, nachmittags 1/4 Vortrag und Andacht für die selben.
- Freitag, 11. September.** Protus, Martyrer. St. Martin: Ewiges Gebet. 5. Messen 6, 7, 8 und 9 Uhr, 10 Uhr feierliches Hochamt, abends 7 1/2-8 Uhr feierl. Komplet mit Segen.
- Sonntag, 12. September.** Vinand, Bisther. St. Martin: Morgens 5 Uhr Hochamt mit Tebeum und Schlusseggen.
- Dienstag, 13. September.** Katerinus, Bischof. (Gebetung siehe letzte Seite.)

und aus ihrem erhabenen Beispiel Mut und Kraft geschöpft, selbst zu wandeln auf dem Pfade der Tugend und Heiligkeit. Ja, wo wäre auch jetzt noch ein Christ, der diesen Namen voll und ganz verdient, der nicht durch die Betrachtung des engelgleichen Tugendwandels Maria sich ermuntert und gekräftigt hätte zum Kampfe gegen die Sünde, zum Leben der Unschuld und Heiligkeit, zum Beharren auf dem Wege zum Himmel? Da verstehen wir auch das geheimnisvolle Wort, mit dem die heutige Epistel schließt: „Wer mich (Maria) findet, der findet das Leben und schöpft Heil aus dem Herrn“. — d. h. wer Maria „findet“ durch beharrliche Nachahmung ihrer Tugenden, der findet auch das ewige Leben; denn die mächtige Gnade Gottes (das „Heil aus dem Herrn“) wird ihm niemals fehlen.

Maria thront nun dort oben im Reiche der Engel in einem Meere von Wonne und Seligkeit, und dieser ihrer Glorie wird nie ein Ende sein. Ach, daß auch wir, lieber Leser, sie einst in ihrer Herrlichkeit schauen dürften und bei ihr im Lande des Friedens und der Glückseligkeit eine Wohnstätte fänden! — Wir werden's gewiß, wenn wir Maria nicht nur in unsern Gebeten verehren und anrufen, sondern auch in den Fußstapfen unserer heiligen Mutter zu wandeln uns bemühen, — „wer sie findet, der findet das (ewige) Leben!“ —

Der heutige Festtag, lieber Leser, hat speziell für die katholische Einwohnerschaft Düsseldorf noch eine ganz besondere Bedeutung: Am Feste der Geburt Maria des Jahres 1849 wurde von einem eifrigen Priester ein „Sensfrülein“ gepflanzt, — gepflanzt in den fruchtbaren Boden unserer heiligen Kirche; und siehe! es ist aufgegangen, Gottes Segen ruhte auf ihm, und so ist es emporgewachsen zu einem mächtigen „Baume“, der vielen Tausenden von jungen Leuten während eines halben Jahrhunderts Schutz geboten in den Stürmen des Lebens: ich meine den „Katholischen Gesellenverein“ der am heutigen Geburtsfeste Marias sich mit dem goldenen Jubelkranz schmückt zu seinem fünfzigsten Geburtstag!

Jener hochverdiente Priester ist der sel. Franz Reberlet, ein geborener Düsseldorfer, weiland Kaplan an der Pfarrkirche zum hl. Andreas. Mit 16 Handwerksgefellens erbfürte er den Verein in dem Hause Altstadt 14. Bereits am 15. Oktober erkreute der Gesellenvater A. Kolping die kleine, wackerer Schaar mit seinem Besuche und ermunterte den jungen Verein durch sein hinderndes Wort zu treuem Beharren auf der beschrittenen Bahn. Auch angesehenen Katholiken Düsseldorf's ließen — wie heute noch — so auch damals es an wohlwollender, thatkräftiger Förderung des wichtigen Unternehmens nicht fehlen. Auf den ersten Seiten des „Protokollbuches“ des Düsseldorfer Gesellen-Vereins findet sich ein kurzer Bericht über die Feier des ersten Weihnachtsfestes (1849) im Gesellenhause: „Alles war auf das Schöne arrangiert. Außer den Ehrenmitgliedern des Vereins waren anwesend: v. Schadow, Direktor der Kunstakademie, Wintergerst, Inspektor derselben, Dr. Bücheler, Dechant Joesten, Pfarrer Grünmeyer, Kaplan Hemmerling, Kaplan Sommer, Maler Karl Müller, Kaufmann Juyven. Die Ehrengäste bekundeten ihre höchste Befriedigung über den Verlauf des Festes, und Herr Dechant Joesten verles die dieser Stimmung bedebten Ausdruck.“

Unter den Augen der älteren Leser hat der Verein sich mächtig entwickelt, Dank der aufopfernden Thätigkeit des sel. Stifters, wie namentlich der Präsidis Rektor Menne († 1870) und Rektors Spickernagel († 1895). Ihr Andenken wird ein segnetes sein, so lange es einen „Düsseldorfer Gesellenverein“ geben wird, der heute 800 Mitglieder zählt

und nicht weniger als 320 junge Handwerker beherbergt!

Gott allein weiß, wie viel Segen der Verein im Laufe eines halben Jahrhunderts gestiftet. Wie manchem Mutterherzen hat er die quälendste Sorge um den auf die Wandererschaft ziehenden Sohn liebend und sorgend abgenommen! Und wie viele Tausende haben es dem Gesellenvereine zu danken, daß ihr Lebensschifflein nicht gescheitert ist an zahlreichen, gefährlichen Klippen! Wie viele Tausende, die heute, in geachteter bürgerlicher Stellung, treu zu Kirche und Vaterland stehen, segnen den Tag, an dem die große „Kolpingsfamilie“ sie liebend und sorgend aufnahm.

Wir beglückwünschen von ganzem Herzen den jetzigen ausgezeichneten Präses und seinen Verein zu dem Jubelfeste, das nicht nur berechtigter Freude der jungen Lebenslustigen Burden Raum geben, sondern auch der Stärkung ihrer christlichen Grundsätze dienen wird und der Pflege der Tugenden, die der Kirche und dem Vaterlande und nicht zuletzt dem ehrjamen Handwerk zu gute kommen.

Die Erblichkeit der menschlichen Krankheiten.

Von Dr. R. Preesch.

In neuester Zeit sind über die Erblichkeit der Krankheiten wieder einmal irtige und beunruhigende Ansichten veröffentlicht worden. In Wirklichkeit und Wahrheit ist dieses Thema mehr interessant als unberührend oder gar unheimlich. Man hat sich seit Jahrhunderten in medizinischen Kreisen Mühe gegeben, über die Erblichkeit der menschlichen Gebrechen und Krankheiten maßgebende Beobachtungen zu machen, und diese gewissenhaft aufzuschreiben. Aber die Ausbeute war zu gering, denn zum Glück für die Menschheit erben die Kinder nicht so sicher die Krankheiten ihrer Eltern wie etwa deren Vermögen. Sichere Resultate sind auf diesem Gebiete bis heute noch nicht erzielt worden und werden auch wohl nie erreicht werden: denn die Natur lebt es gerade, hier der Wissenschaft und Forschung recht oft und recht überraschend ein Schnippchen zu schlagen, indem die Erblichkeit der Krankheiten gerade da ausbleibt, wo man sie sicher erwartete und umgekehrt.

Diese Erscheinung erklärt sich erstens durch die Kreuzung der Arten, die durch ihre Gegenseite sehr oft wunderbar hellend, regenerierend wirkt, und zweitens durch die Thatsache, daß der erbliche Zusammenhang zwischen Erkrankung der Eltern und Kinder kein bedingungslos notwendiger ist. Vor allen Dingen ist zu beachten, daß niemals Krankheiten an sich, Krankheitsprozesse erblich übertragen werden, sondern höchstens die Anlagen dazu.

Ebenso wenig werden besondere Talente fertig ausgebildet vererbt, sondern auch hier nur die Anlage dazu.

In beiden Fällen braucht diese Anlage nicht zum Ausbruch oder Verwertung zu kommen. Die Bildung, Erziehung und Pflege macht den Menschen, denn er ist die Summe der Einwirkungen von Eltern und Amme, von Ort und Zeit, Klima und Ernährung, Pflege und Training, kurz das Ergebnis aller ihm gewordenen Eindrücke.

Gute und böse Eigenschaften werden nicht angeboren, sondern anerzogen. Die Vererbung der Anlagen zu edlen und schlechten Eigenschaften kann vorhanden sein und pflanzt sich wie die Krankheitsanlagen auf dreierlei Weise fort.

Erstens durch direkte Vererbung. Hier aber kommt gleich die merkwürdige Thatsache zum Vorschein, die den Forschern ihre Arbeit so sehr erschwert, daß die gekrenzte Vererbung die Norm ist, das heißt, der Sohn artet mehr nach der Mutter, die Tochter mehr nach dem Vater.

Diese Thatsache erklärt, warum ein be-

skränkter Vater mit einer klugen Mutter einen klugen Sohn und eine dumme Tochter erzeugt.

So vererbte sich beispielsweise das große Talent des französischen Finanzministers Rucker auf seine Tochter, die nachherige Frau von Stael-Holstein. Goethe hat bekanntlich seine Statur vom Vater, seine Frohnart und die Lust zu dichten von seinem Mütterchen geerbt.

Zweitens kann die Vererbung aus einer Seitenlinie erfolgen. Für diese Art von Vererbung sind historisch merkwürdig: Cäsar und Octavian, Gustav Adolf und Karl VII. von Schweden. Octavian war der Großnichte des Cäsar, wie Karl VII. derjenige Gustav Adolfs war. Die Schwester Cäsars sowohl als diejenige Gustav Adolfs hatten sich in ganz fremde Familien hineingeheiratet, und dennoch zeigten sich nach mehreren Generationen so auffallende Familien- und Charaktereigenschaften zwischen den genannten und in Parallele gestellten Männern.

Drittens erfolgt die Uebertragung durch Atavismus, Rückschlag, das heißt, die Enkel und Enkelinnen erben erst die Eigenschaften und Krankheiten der Großeltern, während die zwischen liegenden Generationen verschont bleiben. So feierte die geistige Schöpfungskraft des Philosophen Moses Mendelssohn erst in seinem Enkel Mendelssohn-Bartholdy ihr Wiedererscheinen. Darwin, den Begründer der modernen Entwicklungs-Deszendenz-Theorie, deren Hauptstütze eben das Gesetz der Erblichkeit ist, darf man als das in vielfältiger Frucht gereifte Saatcorn seines Großvaters Erasmus Darwin betrachten. Von den Krankheiten ist die erblichste die Mutterkrankheit, Hämophilie; dann folgt die Gicht und dann erst in viel geringerem Grade die so sehr gefährdete Lungen- und Nierenkrankheit.

Zum Glück findet man die schreckliche Bluterkrankheit nur in etwa 200 Familien mit kaum 1000 Personen. Die Befallenen haben eine erbliche Anlage zu leicht eintretenden, heftigen oft tödlichen Blutungen, die entweder freiwillig, von selbst, oder oft nach ganz unmerklichen Verletzungen eintreten, so daß ein Nadelstich, eine leichte Zahnfleischverletzung oder ein Rasenbluten den Tod durch Verblutung herbeiführen kann.

Die Ursache dieser schrecklichen Krankheit ist ein Mangel an Faserstoff im Blute, der es ungerinnbar macht. Die Gicht soll mindestens in der Hälfte der Fälle erbliche Verbreitung zeigen, in vielen Familien sogar alle Mitglieder, trotz zweckmäßigster Lebensweise, befallen. Auch sind Beobachtungen bekannt geworden, namentlich über englische Familien, daß sich die Gicht seit vier bis fünf Jahrhunderten vom Vater auf den Sohn forterbte.

Für die Lungen- und Nierenkrankheit, die allgemein für eine besonders erbliche Krankheit gehalten wird, wohl deshalb, weil manchmal ganze Familien davon hingerafft werden, stellt sich die Erblichkeit nach der Statistik verhältnismäßig sogar als gering heraus, sie schwankt zwischen 15 bis 25%, und übersteigt letztere Höhe sehr selten. Auch bei den Krankheiten des Nervensystems spielt die Erblichkeit eine große Rolle, namentlich bei Geisteskranken und Epileptischen. Wo solche Krankheiten herrschen, sollte man mit dem Schließen von Ehen sehr vorsichtig sein.

Am größten ist naturgemäß die Gefahr der Vererbung dort, wo beide Eltern an gleichen abnormen Zuständen leiden, weil in Folge dessen ein doppelter Einfluß auf das Kind stattfindet, und es so der Gefahr kaum entrinnen kann; hierauf ist auch wahrscheinlich der schädliche Einfluß zurückzuführen, den die Ehen Blutsverwandter auf die Nachkommen haben.

Man hat diesen Ehen lange Zeit eine ganz besonders gefährliche Bedeutung zugelegt, nachdem man darauf aufmerksam geworden war, daß namentlich Taubstummheit, Blindheit und Wüßhinn die Sprößlinge solcher Ehen befallen.

Jetzt hat eine ruhige Prüfung ergeben, daß jener schädliche Einfluß nur dann in so hohem Maße eintritt, wenn Mann und Frau die gleichen Krankheiten oder die Anlagen dazu besitzen, die sich dann allerdings bei den Kindern in potenziertem Maße geltend machen.

Sind beide Verwandte dagegen gesund, so können sie ebenso gesunde Nachkommenschaft erhalten wie Blutfremde. Jedenfalls aber ist bei Kreuzung der Arten die Aussicht auf gesunde Nachkommenschaft weit sicherer, und mit Recht warnen Staat und Kirche vor Ehen mit Blutsverwandten. Nicht nur von körperlichen sondern auch von geistigen Vorzügen soll man sich beim Schließen von Ehen bestimmen lassen, um so seinen Nachkommen die größtmögliche Summe aller körperlichen und geistigen Vorzüge zu verschaffen.

Vor der Saison.

Novelle von Anna Seyffert (Berlin).

Diese traumhafte Stille — o, diese köstliche Ruhe! Und welch' ein unendlich behagliches Bewußtsein, der erste Sommergast zu sein! Moritz Witt hatte es sich auf einer Bank bequem gemacht, die sich eng an ein Vorkenhäuschen lehnte und von Springen und Goldregenbüschen fast ganz verdeckt wurde.

Er war dem Finale des Gesellschaftstrubels entflohen, aber immer noch glaubte er die durch die Salons flutende, geräuschvolle Unterhaltung zu hören, die von hohen und dunkelgefärbten, von scharfstrahlenden und fetten Stimmen gefüllt wurde und die ihn schließlich ganz nervös gemacht hatte.

Der Wunsch, sich zu verbergen an einem Orte, wo niemand ihn kannte, keiner ihn anredete, wo er gleichsam ein Einsiedlerleben führen konnte, war bei ihm fast zur fixen Idee geworden.

Kurz entschlossen hat er eine Reise ins Blaue hinein unternommen und nun vor einer Viertelstunde die Eisenbahn verlassen.

Der Waldweg führte in ein kleines, thüringisches Dorf, das seiner herrlichen Lage wegen ein rege besuchter Kurort war, natürlich erst von Beginn der Saison ab. Jetzt war Moritz keinem Menschen begegnet und die Aussicht auf wochenlange Einsamkeit erfüllte ihn mit einer so wohligen Befriedigung, daß er ganz davon durchdrungen einschielte.

Aber nur sehr kurze Zeit war ihm diese erquickende Ruhe vergönnt.

Noch halb vom Traum umfungen, rang er mit dem unangenehmen Eindruck, den zur Zeit menschliche Stimmen in ihm hervorriefen. Unbewußt wehrte er sich gegen das Erwachen, als aber lustige Worte, silberhelles Mädchenlachen und dazwischen auch die Strophe eines Volksliedes in wohlgeklungenen Tönen in die klare Luft hinausschwirrten, da floh der freundliche Traumgott und Moritz mußte wohl oder übel die Augen öffnen.

Er sah nichts von den Ruhestörerinnen und sehen wollte er nichts. Er war wütend. Aber wenn zwei junge Mädchen sich im Walde ergehen, um einander ihre Herzen auszuschütten und wenn sie sich obenin vor Lauschern vollständig sicher fühlen, dann vergessen sie auch das Sprechen nicht.

Eigentlich gleich das Gepolter leichtem Vogelgezwitscher. Dieser Ansicht mochte auch Moritz Witt sein, denn seine Miene glätteten sich allgemach und von Zeit zu Zeit huschte sogar ein amüsiertes Lächeln um seinen hübschen härtigen Mund.

„Willst Du nun Atlas zum Brautkleide wählen oder Seide mit einem Spitzenüberwurf, Evchen?“ klang es soeben deutlich aus dem Vorkenhäuschen zu ihm herunter, „ich rate Dir zu Letzterem. Weißt Du, Deine hohe, schlanke Gestalt, Dein feines Gesichtchen erscheinen von Spitzen umwogt noch ätherischer als sonst! Den Brautkleidler sticke ich Dir! Evchen, ach welch' eine reizende Braut wirst Du sein!“

„Aber Mieke, hörst Du es denn nicht, daß ich ihn nicht mag, nicht will, diesen sehr ehrenwerten Mr. Witt aus New-York? Möchte er meinethwegen die Welt umsegeln, wenn er nur hierher nicht kommt —“

„So sprichst Du jetzt, Evchen, laß ihn nur erst da sein —“

„Ach, heirate Du ihn doch, wenn Du so eingenommen für ihn bist! Ich — ich lasse mich nicht verlaufen —“

„Und Dein Vater, der Herr Kommerzienrat Rasmus, läßt sich schwerlich däreinreden, wenn er sein Lieblingsprojekt plant. Zudem —“

„D, Du! Du bist wohl mit im Komplott, ja? Anstatt mir hilfreich, wie es einer treuen Freundin zukommt, mit Rat und That beizustehen, möchtest Du mich am liebsten gleichfalls verschachern an diesen überseeischen Strohsopf!“

Jetzt schluchzte Mieke: „Rein Evi, Deine Ungerechtigkeit übersteigt alle Grenzen, wir alle meinen es so gut mit Dir! . . . Und schließlich behalte ich doch recht! Wenn der Millionär erst hier ist und um Dich wirbt, wirst Du ihm nicht aus purem Eigensinn einen Korb geben. Eure Väter sind seit Jahrzehnten Geschäftsfreunde und Glüd kann doch nur dann entstehen, wenn man den Eltern ein solchames Kind ist!“

„Dich haben sie ganz gehörig instruiert,“ ärrte Eva, „aber zum letzten Male sei es gesagt: Mr. Witt heirate ich nicht, nein und tausendmal nein! . . . Aus Briefen spricht die Seele eines Menschen zu uns —“ sie lachte plötzlich ihr silberhelles, bezauberndes Lachen, sodas Mieke und der heimliche Lauscher ganz entzückt aufhorchten, „solch ein Stroh, Mieke, wie der ehrenwerte Mr. Witt es dreisat, gibts bei uns kaum, das hat von der Tropenzone noch eine besondere Gleiche erhalten! . . .“

„Glaube doch nicht, Kleine,“ fuhr sie ernster fort, „daß ich eigensinnig bin. Ich würde ja einen Mann so heiß, so unentwegt lieben, jede Herzensprüfung bestehen können! Aber es muß doch etwas innig Verwandtes zwischen mir und meinem künftigen Gatten weben! Mein Alles muß er sein! Das, was Andere vielleicht eigenwillig und tadelnswert an mir finden, muß mein Gatte aus den Tiefen meines Wesens heraus verziehen, es schätzen und heilig halten. Mit klugem Sinn muß er das zur Vollkommenheit zu entfalten wissen, was gut in mir ist!“

„Mein Gott, Eva, bist Du überspannt! Solch einen Mann giebt's ja gar nicht —“

„Vielleicht nicht,“ seufzte Eva in tragischem Ton, „ich werde als alte Jungfer sterben!“ „Es ist schon besser, Du steigst mit Deinen Ansprüchen aus den Wolken auf die Erde hinab,“ bemerkte Mieke altfug, „Ich denke es mir viel richtiger, wenn eine Braut sich den künftigen Gatten erzieht! Ich schwärme für solch ein Verhältnis, wo der Mann —“

„Ein Pantoffelheld ist,“ ergänzte Eva spottend, „ich glaube, Mieke, Witt wär der rechte Mann für Dich, Du solltest ihn statt meiner empfangen — ach, das wäre eine Idee.“

„Sie ist zwecklos,“ seufzte Mieke bedrückt, „ich bin arm! Aber wenn Witt mich haben wollte, ich sagte ohne Besinnen Ja! Ach, sich nach Belieben mit Sammet und Seide, Gold und Perlen schmücken zu dürfen — kann es Schöneres geben?“

„Kleine, thörichte Mieke, in welchem Irrtum befindest Du Dich! Gold kann niemals glücklich machen! Wenn Du Deinem Wahne folgst, wirst Du einst schwer büßen müssen.“

„Das sagt Du, welche den Wert des Geldes kaum kennst! Lebe nur ein einziges Jahr mit den Mitteln, wie die verwitwete Familie eines Rechnungsrates als Pension erhält, und Deine Ansichten erleiden eine gründliche Reform.“

Moritz hatte sich längst aus seiner liegenden Stellung aufgerichtet. Als die beiden Freundinnen sich jetzt gleichfalls erhoben, stand er, durch die Büsche gedeckt und wartete ungeduldig auf den Moment, der ihm einen Blick in Evas Gesicht gestattete.

Langsam schritt sie die wenigen, aus dem

Vorkenhäuschen auf den Weg führenden Stufen hinunter. Welch ein bezauberndes Antlitz war das! Weiß und feuch. Kaum ein Anflug von Röte lag auf den jugendlichen Wangen, doch ein sanfter Glanz verklärte die Züge, sowie die blauen Augen, die ein wenig verträumt dreinschauten. Kasianenbraunes Haar umgab in weichen Wellenlinien das feine zarte Gesichtchen.

Mieke war eine allerliebste Blondine, mit Grübchen in den glühenden Wangen und strahlenden, etwas zudringlichen Augen.

Moritz streifte die liebe Kleine nur mit flüchtigem Blick, sein Interesse, ach vielmehr noch, konzentrierte sich auf das schlanke Mädchen mit den durchgeistigten Zügen, aus dem ein Menschenkenner die heimliche Sehnsucht nach etwas Fremdem, Unnenbarem wohl herauslesen konnte.

Da war er nun den Menschen, der Intrigue entflohen und schon nach wenigen Stunden des Ausruhens sann er darauf, wie er dem Mr. Witt aus New-York einen Streich spielen und der reizenden Eva helfen könnte.

Als die jungen Mädchen ein wenig einflüßig heimwärts gingen, ertönten plötzlich elastische Schritte hinter ihnen. Gleich darauf wurden sie von einem jungen, elegant aussehenden Manne angeprochen.

„Um Verzeihung, meine Damen, würden Sie einem verirren müßen Wanderer den rechten Weg weisen? Ich habe auf gut Glück hin den deutschen Wald betreten, nun scheint es, als habe er mich verzaubert.“

Eva erzitterte unter dem Blick dieser dunklen, leuchtenden Augen, die mit so still werdenden, oder auch wie um Verzeihung bittenden Ausdruck auf ihr ruhten. Mieke presste verständnisvoll den Arm Evas, wodurch diese noch verwirrt wurde.

„Ich bin hier fremd, meine Damen, Mr. Witt — oh — habe ich Sie erkannt? Ich möchte es fast als ein großes Omen betrachten, daß ich Ihnen hier begegne. Sie würden mich zu lebenslangem Dank verpflichten, wenn Sie mir gütigst Auskunft erteilen wollten über eine junge Dame —“

„Fräulein Eva Rasmus“, vollendete Mieke schnell, mit einem zierlichen Knix die Freundin gleichzeitig vordringend. Der Ungläubliche war ja im Stande, sich von vornherein alle Chancen zu verschmerzen. Es wurde der kleinen Vermittlerin ordentlich schwarz vor den Augen. Jetzt würde Eva ihn einfach wegschicken, ihm rundweg erklären —

Doch im Gegenteil. Evas klare Augen hingen mit einem Glanz an den Zügen des jungen Mannes, daß es diesem war, als senkten sich leichte Liebesstrahlen tief in sein Herz hinein.

Mieke aber vergaß es, ihr Rosenmündchen zu schließen, so ungeheuerlich erschien ihr der Vorgang. Sie nickte den Beiden grüßend zu und sog dann davon, um im Rasmusischen Hause die Freudenbotschaft zu verkünden, daß Mr. Witt aus New-York angelangt sei und augenscheinlich das Kunststück fertig gebracht habe, der spröden Eva zu imponieren.

„Anfangs empfand das hübsche Mädchen selbstlose Freude, aber dann überschlich sie doch leise Beohmut: „Wie schade, daß Mr. Witt kein strohgulbes Haar hat,“ seufzte sie, „mich würde es nicht genieren. Ich würde ihn geheiratet haben und aus Dankbarkeit ihn lieben, trotz seiner Häßlichkeit.“

„Ich heiße Sie herzlich willkommen in meiner deutschen Heimat,“ sagte Eva innig, dem Manne anmütig ihre kleine Hand entgegenstreckend.

Er führte sie an die Lippen und gab sie überhaupt nicht mehr frei.

„Eva“ sagte er feurig, „glauben Sie an eine Liebe auf den ersten Blick, an solch eine Leidenschaft, die wie Blitzstrahl trifft und zündet?“

Das zarte, weiße Mädchen Gesicht erschien mit einem Male wie in Purpur getaucht, aber eine Antwort gaben die bebenden Lippen nicht heraus.

„Eva!“ fuhr der Werbende stürmischer fort, „ehe ich das Haus Ihrer Eltern betrete, muß es klar werden zwischen uns. Eva, Geliebte —“

„Wir kennen uns ja kaum eine Viertelstunde,“ kispelte sie.

„Und eben solange lieben wir uns!“ rief er fauchend. „Über Alles, was ich wünsche, ist, daß Du mich in Deiner Nähe duldest, mir erlaubst, um Dich zu werden. Du und ich, Eva, wir gehören zusammen und wenn eine Welt uns trennte! Als ich Deine süße Stimme hörte, kam es wie eine Offenbarung über mich! Ich verstehe Dich, Du Einzige und heilig sollen mir die geheimsten Empfindungen Deiner Seele sein! Nun sage mir aber auch ein Wort, ein einziges Wort, das mich von danger Qual befreit!“

Aber wie wäre das tief erregte Mädchen eines Wortes fähig gewesen! Sie war nicht erstarrt, daß er etwas von ihrem Seelenleben wußte, sie fühlte nur, daß er recht hatte. Die Töne, die er anschlug, fanden klingenden Wiederhall in ihrem Herzen. Bedend lauschte sie dem bestirkenden Werben des schönen Mannes, die Wellen des Glückes schlugen hoch über ihren Köpfen zusammen. Niemals war ihr zuvor die Ahnung gekommen, daß das eigene Wollen sich so vollständig auflösen könne unter dem Willen eines Stärkeren. —

Als Wieze athemlos in der Villa Rasmus anlangte, fand sie das ganze Haus in Aufruhr. Da sie hier die Rechte eines Kindes besaß, stufte sie sich ein wenig zurecht und begab sich dann sogleich in den Salon.

Zuerst sah sie nur Evas Eltern, die mit einer gelinden Verzwieselung einem schweigsamen Gast gegenüber saßen. Bis jetzt war jedes Bemühen, ihn zum Sprechen zu bringen, vergeblich gewesen. Frau Rasmuss erhob sich bei Wiezes Eintritt sichtlich erleichtert und stellte vor: „Mr. Pitt aus New-York — die Freundin unserer Tochter: Fräulein Maria Wendler!“

Wieze vergaß es, sich zu verneigen, die Ueberrohung war zu gewaltig. Dort im Balde spazierte Mr. Pitt Seite an Seite mit der sonst so spröden Eva, und hier — aber da — flamte ein heller Freudenstrahl aus Wiezes Augen zu dem langen jungen Herrn hinüber, der ihr schäferstern die Hand zum Gruße bot.

Welch ein Irrtum auch obwalten mochte, dieser hier war zweifellos der echte Pitt und was die Hauptsache, der romantischen Eva würde er in keinem Falle gemühen.

Mr. Pitt No. 2 hatte mit verstohlemer Neugierlichkeit in Wiezes hübschem Gesichtchen geforscht, und als ihm von dort statt des mittelbigen Lächelns, an das er leider gewöhnt war, herzliche Freude entgegenstrahlte, mochte etwas Unbeschreibliches in ihm vorgehen, seine wasserblauen Augen, die rührende Gutmütigkeit verrietten, wichen nicht mehr von Wiezes glühendem Gesichtchen.

Da wurde rasch die Thür geöffnet und das Liebespaar trat strahlend vor Seligkeit ein. Eva eilte, ganz von ihrem bräunlichen Glanz beaufacht, auf den Papa zu: „Vergieb mir doch meine Widerspenzigkeit, ich konnte ja nicht wissen, daß er ein so herrlicher, lebenswerter Mann sei!... Aber so begrüßt ihn doch — Mr. Pitt aus New-York —“

Wieze hatte dem langen, jungen Manne wie beschwichtigend ihr rundliches Händchen gereicht und er hielt es fest, als wollte er es nie wieder lassen.

„Mr. Pitt?“ fragte der Hausherr den Pseudopitt argwöhnlich mustend.

„Über Papa —“

„Mr. Pitt aus New-York steht dort, mein Kind!“

Ein solches Beh hatte Moritz natürlich nicht vorausgesehen. Aber schnell gefaßt trat derselbe auf den Hausherrn zu, ehe dieser ein Wort Sprechens konnte, das vielleicht doch einen Schatten auf dieses sonnenhelle Bild geworfen hätte.

„Ich bin ein Ehrenmann, hochverehret

Herr, ich bitte Sie um eine Unterredung unter vier Augen.“

Es war gut, daß Moritz sich vollständig zu legitimieren vermochte. Und sein kühner Scherz fand nach aufrichtiger Weidte schneller Verständnis, als er es erwartet hatte.

Es war dem Herrn Kommerzienrat wohl doch klar geworden, daß er kein einziges Kind zu einer Heirat mit Mr. Pitt nicht zwingen dürfe und er war schließlich froh, daß die Wahl der eigenwilligen Eva auf einen wohl-situirten Mann gefallen war, denn ganz richtig vermutete er, daß sie bereit gewesen wäre, trenn zu dem Geliebten zu halten, auch wenn solch eine starke Liebe ihr zum Unglück gereicht hätte.

Es fand dann noch eine gemeinsame Beratung der Eltern statt und Moritz hatte sich verpflichtet, während derselben in dem ihm angewiesenen Zimmer zu bleiben.

Eva schwebte in tausend Aengsten um ihr rasch erblühtes Glück, als sie aber endlich zu den Eltern beschieden wurde und ihre Hand in die Moritz Witts legte, da erschien es ihr ganz nebensächlich, ob er Ausländer oder ein Deutscher sei. Er war Derjenige, auf den ihr ahnungsloses Herz gewartet hatte, darin gipfelte alle Seligkeit.

Über ein nicht minder glückliches Pärchen bildeten der echte Pitt und seine rosige Wieze. Sie sprach und er nickte Belfall, so hatte sie es sich immer gewünscht.

Es folgten jetzt rauschende Feste aber sie erregten keineswegs Moritz Witts Unbehagen, glaubte er doch immer nur eine Stimme zu hören, daß süße, silberhelle Lachen seiner angebeteten Braut.

Amerkei.

* Starke Einbildung. Freundin: „Mir scheint, der Kanzleirath kann man auch nicht alles glauben?“ — Der? Na, ich sage Ihnen wenn die einen Pöfel Karlsbader Salz genommen hat, dann erzählt sie jedem, sie hätte eine Vabereise gemacht!“

* Konsequent. Herr Schnappaus ist berath mit Leib und Seele Journalist, daß er nur in einem Welt schläft, welches mit Stahlfedern gearbeitet ist.

* Kinder münd. Großmutter (zu ihrer Enkelin, die nicht folgen will): „Ella, weißt Du nicht, wie das vierte Gebot Gottes heißt?“ — Ella: „Ja, wohl, aber von der Großmutter steht nichts darin.“

* Gedankenpflitter. Es giebt auch diskrete Frauen; das sind jene, die keine Geheimnisse wissen. — Auslagen, vor denen die Frau steht, bedeuten Auslagen, vor denen der Mann steht! — Man kann ein schönes Kreditat haben und doch ein schlechtes Subjekt sein.

* Mistrauisch. Mutter (zu Friz, der das erste Mal photographirt werden soll): „Aber heul doch nicht, Friz, Dir passiert doch nichts, das dauert nur einen Augenblick!“ Friz: „Ja, das hast Du neulich beim Zahnarzt auch gesagt!“

* Sie thut's doch. „Kann Ihre Tochter Klavier spielen?“ „Nein! aber sie thut's.“

* Sport. „Auf dem gestrigen Rennen stürzten der Leutnant von Henslein und der Fohel Holladay. Ersterer war sofort tot, Holiday brach einen Arm und ein Bein. Das Rennen am nächsten Sonntag verspricht ebenfalls hochinteressant zu werden.“

* Praktische Wohltätigkeit. Schreibersgattin: „Nächstens kommt die Frau Gräfin mit der Sammelliste — was soll ich ihr denn geben?“ — Mann: „Na, gib ihr zehn Mark — bei der nächsten Arbeit, die ich für sie mach', schlag' ich's dann wieder drauf!“

* Ein teurer Schwiegerjohn. Bankier: „Also, Herr Leutnant, Sie möchten gern mein Schwiegerjohn werden?“ — Premierleutnant v. Hazinsky: „Allerdings, das heißt, wenn Sie sich es leisten können!“

* Zerstreut. Schneider (der dem Professor soeben Maß zu einem Anzuge genommen hat): „Hasson wünschen, bitte, englisch?“ — Professor (im Weggehen begriffen): „Nein, nein, ganz durchdraten, wenn ich bitten darf.“

* Im Eifer. Mutter: „Man will wissen, Dein Mann habe Dich oft schlecht behandelt!“ — Tochter (Frau eines Arztes): „Das ist nicht wahr, höchstens wie ich krank war!“

* Reibisch. Frau: „Natürlich, ich kann immer zu Hause sitzen und Du unterhältst Dich im Birtshaus!“ — Bauer: „Ich hab' mich so gar net unterhalten!“ — Frau: „So? Glaubst Du, i' hab' die Beul'n auf Dein'm Schädel net g'seh'n!“

* Stillhalten. Eine Gemeindefürsorge im Kant. von Argau erhielt dieser Tage folgendes Schreiben aus einer Kanzlei in der Urk Schweiz: „Tit. Im Auftrage des R. R. in K. mache ich Ihnen hiermit die Wittellung, daß es dem Herrn gefallen hat, nach längerer Krankheit seine Frau R. R. in's bessere Leben abzurufen, mit der Bemerkung, es sei ihm unmöglich, die Begräbniskosten selbst zu bestreiten.“ — Eine hübsche Stillkäte hat auch die „Neue Züricher Btg.“ zu verzeichnen. Sie schreibt: „Die Erdbebenkommission hat im verfloffenen Jahre drei größere Beben zu Stande gebracht; sie werden von Professor Dr. Friz bearbeitet.“

* Ein fleißiges Mädchen. (Guste und Niele treffen sich bei der Bedingerin am ersten des Monats.) Guste: „Nu, was willst denn Du hier — ich denke, Du hast 'nen Dienst?“ — Niele: „Stimmt, aber erst am fünfsentun, und derweil will ich noch ein paar andere Herrschaften absolvieren!“

Somonymie.

Sehr angenehm,
Schnell und beauer
Trägt dieses Wort
Von Ort zu Ort
Dich sicher fort.
Des Kaufmanns Mar,
Des Bauern Schweiß
Des Bürgers Fleiß
Trägt's hin und her
Das ganze Jahr
Selbst bis an's Meer.
Im ander'n Sinn
Bringt dir Gewinn,
Noch mehr Gefahr —
Dies Silbenpaar.

Schieberätsel.

Rachstehende Wörter sind — ohne Uenderung der Reihenfolge, also nur durch feiliche Verschiebung — so untereinander zu setzen, daß zwei Buchstabenreihen von oben nach unten gelesen einen Sinn spruch ergeben, der besonders zur Reisezeit viel zitiert wird.

S C H E R B E N
F R E I H E I T
B I L D W E R K
H A U S D A M E
B O D E N S E E
U N T U G E N D

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Buchstaben-Rätsel: Schlacht bei Sedan.

Kettenrätsel:

gel enk el le A dam pfer do kan
so zel
go sa rie ma sel nes mo da lo
Adam, Dampfer, Defan, Kangel, Jelle, Ledo,
Dame, Menes, Reffel, Selma, Marie, Nieso,
Sago, Gose, Segel, Gelfen, Cufel, Elle, Dea.

Kreuz-Charade: E ber Ehe, Ehering, Ring
Se ring Eber, Heber, Hering

Kirchenkalender.

(Fortsetzung.)

Donnerstag, 14. September. Kreuzerhöhung, Kathburga, Jungfrau. * Maria Empfängnis- kirche: Nachmittags 5 Uhr. Versammlung des christl. Mütter-Vereins und Vortrag.

Freitag, 15. September. Mikomedes, Martyrer. Lubmilla, Witwe.

Samsstag, 16. September. Cornelius, Martyrer. * St. Lambertus: Morgens 6 Uhr Segens- messe. * Marijfen-Klosterkirche: Feier des ewigen Gebetes.